
n e t z T E X T E

von

[Michael Felske](#)

versalia.de

Inhalt

Klasse, Oma	1
Inventurdifferenz	2
Wilde Wogen	4
Schrei nach Lust	5
WÄ¼stes Meer	6
Der Fischer II	7
Emmas Dilemma	8
Haff Liebe	9
Mein Herz	10
Ostsee Witwe I	11
Ostsee Witwe II	12
An der Bark (Die Geburt von Kuttel Daddeldu)	13
Das trifft	14
Ahoi Sailorboy	15
Am Strand	16
Hochzeit ohne Trauzeuger	17
Der UnglÄ¼cksrabe	19
Wildwechsel	22
FontÄ¼ne	24
Reich der Lust	25
Los, fang an!	26
Die Faszination des Thrillers	27

Klasse, Oma

Ihr Herz pochte bis zum Hals. Anja streckte ihre schlanken Finger und ballte sie zur Faust. Rechts trug die attraktive 43-jährige Witwe noch den Ehering mit Brillanten. Dann suchte die linke Hand das „C“ auf der Keyboard-Tastatur. Mit dem Notebook neben dem Keyboard „kannst Du Nina Deine Musik sogar auf CD aufnehmen“, hatte ihre Tochter gesagt. Computer, Kamera und Musikinstrument waren ein Weihnachtsgeschenk von ihr. Seit dem spielte die Witwe ihrer Enkelin jeden Abend ein Lied zur guten Nacht. Und jedes Mal war Anja richtig aufgeregt. Das Notebook schnurrte jetzt leise zur Musik. Der Bildschirm spiegelte sich in den Fensterscheiben. Dort klopfen die ersten Regentropfen aus dem Wetterbericht. Anja war allein.

Als Graminski draußen den Schraubenzieher aus der schwarzen Wachsjacke zog, begann Anja drinnen zu spielen. Ein schelmisches Grinsen zog sich über sein Gesicht, als die Terrassentür mit einem Ruck aus dem Schloss sprang. Die Lederstiefel stanzten ihre nassen Abdrücke in den bauchigen Wohnzimmerteppich. Fahrrig wischte er sich mit der linken Hand den Regen aus dem Gesicht und zog leise die Tür hinter sich zu. Dann sah er sich um. Er nickte. Im gelben Schein der beiden Stehlampen erkannte der Einbrecher sofort, hinter welchen Bildern sich der Safe befinden konnte. „Gelernt ist eben gelernt“, dachte er und schob den ersten Bilderrahmen zur Seite. Fehlanzeige. Weiter. Lange Zeit hatte Graminski Anja beobachtet. Sie und ihr Mann waren mit Sonnenstudios so richtig reich geworden. Beide führten ein Leben im wahren Luxus. Bis zum Unfall. Der Mann war sofort tot. Und Anja blind. Jetzt war sie das ideale Opfer für Graminski. Woanders war er lichtscheu. Das war hier im Wohnzimmer so überflüssig wie eine Gesichtsmaske. Leise ging er zum nächsten Kunstwerk. blieb davor stehen und zuckte zusammen. „Gott der Herr hat sie gezeichnet, dass ihm auch nicht...“ Ganz sanft und zärtlich klang Anjas Stimme durch die Esszimmertür ins Wohnzimmer zu Graminski. „Mist!“, zischte er leise vor sich hin. Hinter dem zweiten Bild war wieder nur Tapete. Weiter nichts. „Irgendwo muss der Safe doch sein.“ Dann eben hinter dem Sonnenblumengemälde. Graminskis Augen funkelten gierig. Er riss gleich das ganze Bild von der Wand. Die Tapete fehlte. „Treffer, versenkt“, dachte Graminski zuerst. Dann erst sah er den frischen Putz. Der Safe war verschwunden.

„...eines fehlt, an der ganzen großen Zahl. An der ganzen großen Zahl.“ „Klasse, Oma! Nochmal Enkelin Nina jeden Abend. Deshalb spielte Anja das Liedchen gleich noch einmal. Jetzt kam sie so in Schwung und traf alle Töne auf Anhieb richtig.“

Graminski durchwühlte jetzt das Schlafzimmer. Er stopfte ein bisschen Schmuck in die ausgebeulten Jackentaschen und fluchte leise dabei. Unterwäsche, Tops und Blusen lagen überall wild verstreut auf dem Parkettfußboden. Geld gab es hier auch nicht. Schweiß stand nun auf seiner Stirn. Das Gesicht puterrot. Wutschnaubend schoss Graminski durch den Flur über ins Esszimmer zu Anja. „Weißt Du wieviel...“, sang Anja gerade besonders liebevoll, als seine kräftige Pranke rücklings an der Schulter vom Stuhl auf den Boden zerrte. „Schluss! Jetzt singst Du für mich. Wo hast Du Deine Kohle versteckt? Los, sag schon!“ Er kniete dabei auf ihrer Brust. „Ich frage nicht zweimal. Und?“ Als die Finger seiner Hand sich wie Metall um ihren Hals schlossen, stach der Schmerz wie eine heiße Nadel durch ihren Kopf. Drinnen explodierten Sternchen. Dann wurde für sie die Welt ganz stumm und still. „Verdammt! Wach auf!“, schrie er sie an. „Aber ich schlafe doch noch gar nicht“, protestierte eine Kinderstimme aus dem Computer. Graminski sprang auf. Auf dem Bildschirm des Notebooks sah er ein kleines Mädchen im Nachthemd. „Warum schreiest Du so?“, fragte ihn Nina jetzt. „Und wo ist eigentlich Oma? Mama telefoniert gerade.“ Als Graminski in die Webkamera an der Wand sah, huschten bereits uniformierte Gestalten um Anjas Haus.

Inventurdifferenz

â€žEine halbe Million fehlt. Das sind fast 1700 EUR am Tag, die uns durch die Lappen gehen.â€œ

Anna-Maria Hundertmark sah ihren Kaufhausdetektiv an. â€žLegen Sie los, Sanders! Schnappen Sie jeden, der im City-Center seine Finger lang macht. Jetzt!â€œ

Mit den letzten Worte schob ihn die GeschÃ¤ftsfrerin aus dem BÃ¼ro. Die Inventur war abgeschlossen, die Zahlen niederschmetternd.

â€žLegen Sie los, Sandersâ€œ, Ã¶ffte er sie nach, wÃ¤hrend er vom Treppenhaus in den Verkaufsraum i dritten Stock ging. Sanders war seit einem Jahr der einzige Detektiv im Hause. Jeden Tag erwischte er drei, manchmal vier Ladendiebe. Meist waren es Jugendliche mit CDs. Und ein paar Hausfrauen wegen Lebensmitteln. Der Lohn dafÃ¼r war kleines Geld. Abends jobbte der gutgebaute Single als Fitness-Trainer.

â€ž28 bitte 19. Dringend!â€œ

Die Durchsage schreckte ihn auf. Die â€ž28â€œ war seine Kennung. Und â€ž19â€œ die der Miederwaren. Sch hatte die Kassiererinnen eine auffÃ¤llige Kundin bemerkt. Er riss das FunkgerÃ¤t aus der Jacke.

â€žKomme!â€œ

Und rannte zur Rolltreppe. Hastig schob er SchulschwÃ¤nzer zur Seite, nahm zwei Stufen auf einmal und stand dann vor einem VerkaufsstÃ¤nder mit plÃ¤schigen Nachthemden.

Seine Augen suchten die Kassiererinnen. Ihre Kopfbewegung zeigte ihm das Opfer. Er sah lange schwarze Haare, rote Stiefel, eine schwarze Lederjacke und den kÃ¼rzesten Minirock, der jemals das Center von innen gesehen hatte. Eine groÃe Einkaufstasche baumelte von ihrer Armbeuge. Anerkennend piff Sanders durch die ZÃ¤hne. Dann spÃ¼rte er sein Herz pumpen. Die Jagd war erÃ¶ffnet.

UnauffÃ¤llig nahm er ein Nachthemd vom StÃ¤nder, hob es am BÃ¼gel etwas nach oben. Das war seine Deckung. â€žXXLâ€œ stand auf dem EinnÃ¤her. Er grinste. Sanders spÃ¼rte zwischen Ã¤ppigen RÃ¼sch nach der Schwarzhhaarigen. Ihre schlanken Finger fÃ¼hlten gerade das bisschen Stoff eines roten Tangas. Sie lÃ¶ste die Klammern vom KleiderbÃ¼gel, hielt sich das Dessous an den Zeigefingern vor die HÃ¼fte, prÃ¤gte den Gummizug.

â€žStraff muss es doch seinâ€œ, dachte Sanders eindeutig zweideutig.

Was jetzt kam, hatte der erfahrene Detektiv bisher noch nie gesehen: Sein Opfer hielt den Tanga noch zwischen den Fingern. Die linke Hand fuhr langsam Ã¼ber die geÃ¶ffnete Einkaufstasche. PlÃ¶tzlich schnippte der Gummizug vom rechten Zeigefinger. Der Linke gab nach, der Tanga schnellte in die Tasche. Sein Zugriff war fast genau so fix.

â€žDarf ich fragen, was sich in Ihrer Tasche befindet?â€œ

Ihre Haare peitschten durch Sanders Gesicht, als sie erschrocken kehrt machte. Flink wie eine Katze flÃ¼chtete sie ins Treppenhaus und verschand. Im ersten Stock war es vorbei. Sie roch das After Shave des Kaufhausdetektivs, als er sie fasste.

â€žLassen Sie los! Ich wollte doch bezahlenâ€œ, schrie sie.

â€žSicher. Ganz bestimmt. Sie kommen mit in mein BÃ¼ro. Ich rufe die Polizei. Sie erhalten eine Anzeige und Hausverbot.â€œ

Der Text war immer gleich. Nur: Hier konnte es sich fÃ¼r ihn so richtig lohnen. â€žBitte!â€œ Sie saÃ¼ jetzt in BÃ¼ro, er kritzelte auf ein Formular. Sie flehte: â€žMachen Sie eine Ausnahme. Nur dieses eine Mal.â€œ

Sanders sah sie an. â€žEs gibt da schon eine MÃ¶glichkeit.â€œ

Er stand auf, ging auf sie zu. â€žIch meine, wenn Sie mir...â€œ

â€žWenn ich was?â€œ

Die Antwort konnte sie sich selbst geben, als er vor ihr stand und mit der rechten Hand zum Hosenschlitz deutete.

â€žSie spinnen. Das ist doch wohl...â€œ, schimpfte sie erbost.

â€žTja, Pech im Spiel und GlÃ¼ck in der Liebe. Sie haben die Wahlâ€œ, grinste Sanders.

Sie zitterte. Ihre rechte Hand griff zum Hosenbund. Schnell zippte Sanders den Reißverschluss runter.

â€žEinen Moment noch.â€œ Sie zog ein Handy aus der Einkaufstasche. Ein Tip auf die Tastatur.

â€žKurzwahl. Eine Freundinâ€œ, meinte sie. Und: â€žSie kÃ¶nnen kommen, Frau Hundertmark.â€œ

Als die GeschÃ¤ftsfÃ¼hrerin ins BÃ¼ro platzte, zog Sanders gerade den Reißverschluss wieder hoch.

â€žDie TestkÃ¼ufer Ihrer Agentur sind fÃ¼r unser Haus immer wieder sehr effektivâ€œ, sagte Anna-Maria Hundertmark. Sie warf der vermeindlichen Ladendiebin dabei ein ernstgemeintes LÃ¤cheln zu.

Wilde Wogen

Wilde Wogen branden
Dir durch die Adern.
Du tost und bebst,
Windest Dich und
Schwebst
So bis die
Augen samt werden und
Glänzen.

Dann will ich in Dir
Versinken und Ertrinken.

Michael Felske

Schrei nach Lust

Beine umspielen.
Sanfte Tränen.

Leuchten und
Sinken in die
Spalte Deiner
Lippen.

Haut und Reibung zärtlich.
Weich und hart
Zugleich so
Schmecken
Schreie.

Deines Körpers nach
Lust.

Michael Felske

WÄ¼stes Meer

Wie
WÄ¼stes Meer,
Deine Frucht
Bewachst Du wie
Halbversunkene GÄ¼tter.

Will mich laben
An Dir und
Hinein stossen
Aus trunkener Ferne
Durch nasse Wolken
Mit hellem Strahl
Und wallender Flut.
Zur ErfÄ¼llung und
Leidenschaft.

Wie
WÄ¼stes Meer,
Branden reissende
GewÄ¼sser um
Deine Lippen.

Feucht sind sie
Und beben
Schneeweiss wie
Der Gipfel
Es strÄ¼mt.
Sanft und Flauschig
Legt sich
Prickelnder Nebel
Auf uns.

Deine BlÄ¼ten sind jetzt
Das offene Meer.

Noch mehr...

Michael Felske

Der Fischer II

Am Riff ruht
Der Fischer im
Abendrot.

Eine Sirene war
Sein Tod.

Michael Felske

Emmas Dilemma

Morgensterns Emma
Kam ins Dilemma
Auf ihrem Pfosten
Beim Heringe kosten.

Emma schlang voll Gier
Am Stück's ganze Tier.
Doch Hering wollt' raus
Drin war's ihm ein Graus.

Er biss und er schnappte
Was auch gleich klappte.
Seitdem ist ihr Schlund
Weit hinten ganz wund.

Michael Felske

Haff Liebe

Im Duft der Nacht
Strahlt das Licht
Äœber das MÄ¶wenhaff
Hinweg.

Dort Ä¶ffnen sich gerade die
Kelche, die sich
Bei Storm
Am Tage
Nicht trauten.

Michael Felske

Mein Herz

Ich mal fÃ¼r dich ein Herz
In den Sand
Mit meinem kleinen Finger,
Dann lieben wir uns
Am Ostseestrand
Und nicht in meinem Zimmer.

Michael Felske

Ostsee Witwe I

Sie sieht aus wie Gold noch
Die Witwe - sie ist reich.
Alte MÄnner sind ihr hold noch

Nur Junge werden bleich.

Michael Felske

Ostsee Witwe II

Ein herbstliches Gesicht
Und Haare himmelgrau
MÄßgen viele MÄßner nicht.

Nur manche, die sind Schlau.
Nehmen sich die gleich zur Frau.

Denn ein herbstliches Gesicht
Hat ihr Portemonnaie nicht.

Michael Felske

An der Bark (Die Geburt von Kuttel Daddeldu)

Wolken tosen durch den Sturm,
Glocken läuten hoch im Turm,
Dort am Hafen, an der Bark â€“
Liegt eine Frau, ihr gehts ganz arg.
Aufgequollen ist ihr Leib,
Kriegt ein Kind â€“ das wilde Weib.

Schreit sich Wehen aus den Lippen,
Würde lieber einen kippen,
Statt zu Pressen und zu Fluchen
Und danach den Vater suchen.
Doch jetzt kämpft sie ganz allein,
Nur die Mäwen hören ihr Schreien.

Wasser rinnt ihr durchs Gesicht,
Nebenan da schäumt die Gischt,
Beide Augen quellen weit hervor,
Beien brüllen dazu im Chor.

Regen peitscht jetzt wie noch nie,
Hoch zum Kinn reißt sie die Knie,
Balg will raus â€“ schon lugt der Kopf,
Schau: Er hat nen blonden Schopf.

Letzter Schmerz, dann ploppt im Nu
Auf ihren Bauch der Daddeldu.
Glücklich kost sie im Geschmuddel
Ruft: Seh schon, Du bist mein Kuttel.

Michael Felske

Das trifft

Dein Mund,
Die Lippen,
Das GrÄ¼bchen ...

Irgendetwas dringt nach innen
und trifft.

Michael Felske

Ahoi Sailorboy

Ahoi Sailorboy!
Bleibst Du mir auch treu?
SchlÄfst mit so vielen netten
Frauen in den Betten.

O ja Sailorboy!
Weiss, bist gar nicht scheu.
Pos und BrÄste zu sehen
Ja das ist fÄr Dich schÄn.

HÄr zu Sailorboy!
Was kommt ist Dir neu.
Eines Tages bist Du alt
Frauen lÄsst Du dann kalt.

Deshalb Sailorboy
Bleibt gleich mir nur treu
Ob Buckel oder Falten
Ich liebÄ Dich auch als Alten!.

Michael Felske

Am Strand

Sonne funkelt im schäumendem Meer
Vier Mädchen spielen mit den Wellen,
Boote schaukeln dahinten umher
Gern möchte ich mich dazu gesellen.

Ich schmecke das Wasser, es kühlt meine Haut
Da fasst mich von hinten, es ist meine Braut
Zart greift sie nach meinen Lenden.
Zart greift sie nach meinen Lenden.

Und ich glaube ich muss hier enden.

Michael Felske

Hochzeit ohne Trauzeuge

Käpper musste sterben. Das stand für Peter Schätze fest. Er konnte es nicht mehr länger ertragen. Dabei verstanden sie beide sich wirklich gut. Als Schätze damals bei der Fahrschule angefangen hatte, wurde ihm der alleinstehende Käpper als Liebling der Schölerinnen vorgestellt. Aber auch als geiziger Sonderling. Deshalb ließen die Frauen ziemlich bald wieder von ihm ab.

Aber jetzt ausgerechnet mit seiner Irene. Und das schon seit längerer Zeit. Peter Schätze verstand die Welt nicht mehr. Er dachte daran, dass sie drei gelegentlich etwas gemeinsam unternommen hatten. Theater und so. Aber Käpper war dermaßen knickerig, dass er sich sogar selbst gekochten Kaffee von zu Hause mit an die Arbeit brachte. Dabei stand im Unterrichtsraum ein hypermoderner Getränkeautomat.

Peter Schätze saß allein am Frühstückstisch und schmunzelte. Und genau das war seine Chance, dachte er. In einem unbeobachteten Moment ein kleiner geschmackloser Zusatz in die Thermoskanne. Aus.

Sie stand im Umkleideraum der Fahrschule auf einem kleinen Beistelltisch, als Schätze an diesem Morgen plötzlich seinen Dienst antrat. Er begrüßte kurz seine Kollegen, die leger auf den vorderen Tischen des Unterrichtsraumes saßen und heftig über das Fußballänderspiel von gestern stritten. Er hatte es nicht gesehen, sondern im Bett gelegen und gelesen. Irene war ohne ihn ausgegangen. Angeblich zu einer Freundin. Schätze wusste aber, mit wem sie die lauen Abendstunden verbracht hatte. Er sah Käpper prüfend an. Als Irene am frühen Morgen in das eheliche Schlafzimmer zurückgekehrt war, da hatte sie einen ordentlichen Schwips. „Käpper macht einen unausgeschlafenen Eindruck“, dachte er. Kein Wunder. Er kannte ja Irene.

Schätze ging an seinen Kollegen vorbei und betrat den Umkleideraum. Er sah sie sofort. Es war mit Abstand die hässlichste Thermoskanne, die er jemals zu Gesicht bekommen hatte. Außen Plastik. Oben und unten ein schwarzer Rand. Ansonsten weiß mit einem richterlichen Blümchenmuster. Und der Deckel voller alter Kaffeeflecken.

Aber das interessierte Schätze reichlich wenig, als er seine graue Umhängetasche daneben abstellte. Ein kurzer Blick zur Tür. Es kam keiner - Käppnig Fußball regierte noch immer. Jetzt wurde er etwas unruhig. Mit einer heftigen Handbewegung zog Schätze eine unscheinbare, durchsichtige Kunststoffflasche aus der rechten Tasche seiner abgewetzten, hellbraunen Lederjacke. Mit den Fingern der linken Hand öffnete er den Schnappverschluss. Ein feuchtes, leises „Plopp“ erklang als Schätze den sudeligen Dichtungsstopfen entfernte. Mit leicht verzogenen Mundwinkeln kippte er das Gift in Käppers Thermoskanne. Gurgelnd vermischte es sich mit dem schwarzen Gebräu. „Zur Insektenvernichtung genau das Richtige“, murmelte Schätze hämmisch vor sich hin. Nach wenigen Handgriffen stand alles wieder an seinem Platz und Schätze gesellte sich zu den anderen Fahrlehrern. Einsatzbesprechung.

"Mensch Peter, Du bist für heute fein raus!", stöhnte Käpper. Er war wirklich neidisch, denn er hatte drei Erstlingstouren vor sich. Schätze dagegen zwei Autobahnfahrten und eine Trainingsrunde zur Prüfung, die am nächsten Morgen für einige Schöler bevorstand.

"Du wirst es schon überleben", versuchte Schätze ihn aufzumuntern und lachte zum Abschied laut auf. Als er mit seinem ersten Schöler die dicht befahrene Straße in Richtung Fahrschulwagen überquerte, war er über seine letzte Gemeinheit ernsthaft erstaunt. Krämpfe, Erstickungserscheinungen und Sehstörungen. Und das während der Fahrt, dachte Schätze fast genießerisch. Eine belanglose Frage seines Schölers hielt ihn von weiteren Vorstellungen ab und es gelang ihm danach tatsächlich, sich für den Rest des Tages auf seine Arbeit zu konzentrieren.

Zu Hause begrüßte ihn Irene herzlich. "Hallo Schatz! Schön, dass Du schon da bist." Schätze küsste seine Frau sanft auf die rechte Wange.

"Käpper hat gerade angerufen. Vielleicht vor fünf Minuten. Ob Du mal bei ihm vorbeikommen kannst?" Schätze durchfuhr ein kalter Schauer. "Wann denn?", schrie er sie fast an. Ohne eine Antwort abzuwarten machte er auf dem Absatz kehrt und rannte die Stufen des Treppenhauses hinunter. Als Irene mit ihren hellrot geschminkten Lippen das Wortchen "Sofort" modellierte, saß er bereits am Steuer seines Vans und startete den Motor. Ächzend schoss der schwere Wagen widerwillig nach vorne. Käpper hat Lunte gerochen. Vielleicht doch zu wenig Stoff? Schätze war klar, dass das Insektenvertilgungsmittel fürchterlich bitter schmecken musste. Deshalb hatte er alles mit viel Wasser und Diabetikersüße angerührt. Aber scheinbar doch nicht genug. Schätze befürchtete das Schlimmste. Noch zwei Kreuzungen, dann die erste rechts. Er überfuhr eine Ampel bei Rot und stoppte mit blockierenden Reifen in einer Seitenstraße direkt vor Käppers Reihenhaus. Motor aus. Er sprang aus dem Wagen und rannte zur Haustür. Wenige Sekunden später stand er vor ihm. "Toll Peter, dass Du so schnell kommen konntest. Weißt Du, ich möchte etwas Wichtiges mit Dir besprechen. Aber los, erst einmal rein mit Dir." Mit einer einladenden Geste deutete Käpper auf das Innere des Hauses. Sein Lächeln dabei war fast übertrieben freundlich.

"Heute Morgen warst Du so komisch, da wollte ich Dich nicht ...?" Käpper hielt inne. Seine schnarrende Stimme klang merkwürdig belegt.

Schätze zog die Tür hinter sich zu, folgte seinem Kollegen reichlich verunsichert durch den nur spärlich möblierten Flur in das Wohnzimmer. "Der lässt sich ja überhaupt nichts anmerken", dachte er und sah sich in dem halb abgedunkelten Raum um. "Bitte setz Dich doch schon mal, ich organisiere uns etwas zu trinken. Möchtest Du ein Bier oder lieber ...?" Schätze schüttelte langsam den Kopf. Er hockte sich schwerfällig auf ein monströses, durchgesessenes, tabakfarbenedes Sofa. Jetzt war ihm richtig schlecht. Ein stechender Schmerz in der Magengegend.

"Mensch Junge, und da dachte ich schon, mein Tag war stressig. Aber so, wie Du aussiehst." Käpper sah ihn besorgt an. "Na ja, die fahren vor dem Prüfungstermin meistens schlimmer, als vor der ersten Übungsstunde. Ist bei mir auch nicht anders" versuchte er Schätze aufzumuntern. "Pass auf, ich hol' uns einen starken Kaffee. Der wirkt Wunder." Käpper verschwand wieselflink in der Küche und stand einen Moment später wieder neben Schätze am Tisch. "Hier, halt mal!" Schätze zitterte nicht schlecht. Die blaugemusterte Tasse klapperte leise auf dem Teller. Käpper goss den Kaffee ein. Randvoll. Danach setzte er sich in einen der riesigen Sessel, kippte drei Löffel Zucker in seine Tasse und rührte um.

Käpper atmete hörbar tief durch und sah Schätze fest in die Augen. "Peter, ich möchte Dich um einen Gefallen bitten." Schätze nickte unbeholfen, nahm einen kräftigen Schluck Kaffee und hielt sich danach an der Tasse fest. "Lange Zeit hatte ich Probleme mit Frauen. Wenn man alleine lebt, dann fällt es sehr schwer, sich auf andere einzustellen. Aber vor zwei Monaten habe ich Gabi kennengelernt und wir wollen in vier Wochen heiraten ..." Seine Stimme bebte verlegen. Spärlich leiser fragte er "und ... willst Du nicht mein Trauzeuge sein?" Erleichtert griff Käpper zur Tasse und sah seinen Gegenüber gespannt an. Plötzlich zuckte Schätze zusammen, sein Gesicht lief tiefblau an. Er kippte laut stöhnend zur Seite, schnappte nach Luft. "Peter!" Käpper schrie es, sprang auf. "Was ist ...?" "Der Kaffee ...!" presste Schätze qualvoll hervor, "was ist das ... Kaff ...?" Den Rest der Frage verschluckte er kraftlos und sackte in sich zusammen. Käpper packte ihn an den Schultern, riss ihn hin und her, seine Stimme überschlug sich. "Den von heute Morgen habe ich mit in die Kanne getan, vor lauter Stress bin ich nicht zur Pause gekommen. Es wäre doch schade drum. Aber was soll denn damit sein?" Peter Schätze aber konnte ihn nicht mehr verstehen. Zuletzt dachte er an seine Irene.

Der Unglücksrabe

Poltern zerriß die friedliche Stille der lauen Sommernacht. Sofort schnellte sie hoch und saß im Bett. Sie stieß ihrem Mann grob zwischen die Rippen. "Georg, wach auf." "Was ist denn los", grummelte der Mitvierziger.

Gestern abend hatte er über den Durst getrunken. "Man feiert ja nicht alle Tage seinen Einzug", war sein Kommentar auf die bissige Bemerkung seiner Frau Ruth.

"Auf dem Dachboden. Es hat gepoltert."

Als der Lärm losschlug, dörmerte Ruth gerade sanft ins Land der Träume. Jetzt war sie völlig wach.

"Bitte sieh nach", flehte sie ihn an. "Du siehst zu viele Filme. Du hast nur geträumt." "Ich habe noch nicht geschlafen. Bitte, Georg."

Sie knipste das kleine Nachtschlümpchen an. Er hielt sich zum Schutz die rechte Hand vor die Augen und setzte sich auf.

"Du wirst sehen, oben ist alles in Ordnung. Nicht mal eine Maus kann sich da einnisten."

Georg schlüpfte in den Bademantel. Dann schlurfte er durch den Flur und stieg die ersten Stufen zur Dachetage hoch. Dort war sein berufliches Domizil. Er war Immobilienmakler und hatte den Heuboden des Bauernhauses in eine Büroetage verwandeln lassen.

"Lieber leb' ich auf dem Dorf, als hier im Berliner Smog", hatte er seinen Partnern abends bei der Party gesagt.

"Morgen früh werde ich das Fax nach Köln fertigmachen", dachte Georg, als er die letzten Stufen erklommen hatte. Seine Geschäftspartner planten ein Wohngebiet das er allein vermarkten sollte.

Erschrocken stoppte er auf der letzten Stufe. Er sah zur roten Tür. Durch einen schmalen Spalt schimmerte ein bläulicher Lichtschein und zeichnete ein Rechteck auf den beigeen Teppich. Georg griff an die Klinke und zog die Tür auf. Auf dem Schreibtisch leuchtete der Monitor des Computers. Georg tastete nach dem Lichtschalter. Weißes Neonlicht zuckte zweimal. Das Büro war nun taghell erleuchtet. Auf dem Bildschirm erkannte er, daß das Internet aktiviert war. Bei näherem Hinsehen sah Georg, daß sich sein Rechner in der Datenbank des Zoologischen Instituts der Universität Berlin befand. Das Computerbild zeigte einen kräftigen Raben von der Seite, der auf einem Birkenast thronte. Sein schwarzes Knopfauge sah Georg scharf an.

"Diese Idioten", schimpfte er. "Spielen während der Party mit dem Kram und schalten dann nicht wieder aus."

Georg griff schnell zur Computermaus. Er wollte gerade aus dem Internet aussteigen, als ihm der Rabe plötzlich mit dem Auge zublinzelte. Georg ließ vor Schreck die Maus fallen. Er wich zurück und sah auf den Raben. Der pechschwarze Vogel rührte sich nicht.

"Die Computeranimationen werden auch immer raffinierter", brummelte Georg dann und griff erneut nach der Maus. Sofort dörmerte der Rabe mit seinem spitzen Schnabel energisch laut zweimal von innen gegen die Scheibe des Bildschirmes.

"Halt den Schnabel", schrie Georg ihn an.

Der Rabe pickte gleich ein drittes Mal. Dabei zerschmetterte er sofort die Scheibe des Monitors. Seine Schnabelspitze lugte plötzlich zwei Finger breit aus dem Bildschirm heraus. Georg gefror vor Schreck das Blut in den Adern. Er starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das Tier. Ein gellender Schrei brach aus ihm heraus. Bruchteile von Sekunden später sprang Georg aus dem Büro, die Stufen der Treppe hinunter und rettete sich mit klappernden Zähnen ins Schlafzimmer zu Ruth. Dort stand er. Aus seiner rechten Hand baumelte verloren das Verbindungskabel zu seiner Computermaus.

"Georg?"

Ruth riß sich ihre Bettdecke vom Leib. Sie sprang auf und sah ängstlich in sein aschfahles Gesicht.

"Er hat ...geklopft. Gegen das Glas", stammelte Georg leise. "Wer denn?"

"Ein Rabe. Er saß im Bildschirm und hat die Scheibe zerfetzt. Mit dem Schnabel. Von innen!"

Ruth fühlte ihn behutsam ans Bett. Als er auf der Kante saß, strich sie zärtlich über seine Stirn.

"Erhol Dich erst mal."

Georg sah Ruth fest in die Augen. Seine Pupillen waren so spitz wie Stecknadelköpfe, die Iris blutunterlaufen.

"Du glaubst mir nicht? Komm mit. Du wirst sehen, daß ich nicht phantasiere."

Zuerst wollte sie seiner Hand ausweichen, die fest nach ihrer griff. Aber dann ließ sie es geschehen. Beide erklimmen langsam die Stufen nach oben. Die Tür stand nun weit auf. Am Schreibtisch angekommen, zeigte er mit dem Finger auf die Reste seines Bildschirms.

"Glaub mir Ruth, da war ein Rabe." Georg war fassungslos. Seine Frau umarmte ihn liebevoll.

"Komm, laß uns wieder gehen. Vielleicht hat gestern abend bloß einer an Deinen Sachen hier herumgespielt und sie dabei ruiniert."

Georg starrte verwirrt auf seinen Schreibtisch. "Ich habe das wirklich gesehen, glaub mir, Ruth."

"Jetzt ist hier nichts und niemand mehr. Besser ist, wir gehen wieder schlafen. Ich räume hier morgen früh alles auf. Komm!"

Ruth und Georg gingen Hand in Hand durch das Büro zur Tür und löschten das Licht. Als die Tür ins Schloss fiel, piepste es im Büro.

"Wer faxt denn jetzt", fragte Ruth. "Werden wir gleich sehen."

Georg drückte die Türklinke herunter, machte das Licht an und ging zum Faxgerät. Ruth sah, daß er erbärmlich zitterte, als er das Blatt Papier mit der Nachricht in Händen hielt. Erst als sie neben ihm stand, konnte sie lesen, was darauf geschrieben stand.

"Warum magst Du meinen Raben nicht?", war mit schwarzen großen Lettern aufs Papier gedruckt.

"Und das? Was ist das, hmm?"

Georg schaute seine Frau an. Ihre Hand umfaßte seinen Oberarm, als sie auf das Blatt sah. Plötzlich fing sie an zu schluchzen.

"Ich weiß nicht, wer uns hier zum Narren hält."

Beide stierten stumm auf das Blatt Papier. Auf Georgs Stirn bildeten sich kleine Schweißperlen. Das Fax unterbrach ihr dumpfes Schweigen. Vor Schreck zerknüllte Georg den Bogen Papier in seiner Faust. Ruths Fingerspitzen krallten sich tief durch den Stoff des Schlafanzuges in seinen Oberarm. Mißtrauisch sahen beide, wie das Gerast die neue Nachricht ausspie. Georg ließ das Papierknäuel aus seiner Faust auf den Boden fallen und nahm zögernd die neue Seite aus der Maschine.

Gemeinsam lasen Sie folgenden Hinweis: "Schaut bitte beide aus dem Fenster!"

Prompt warf Georg die Nachricht auf den Schreibtisch und rannte zum nächstgelegenen Dachfenster.

Der Rabe saß jetzt auf dem Ast der Linde, der über die Dachrinne seines Hauses beinahe bis zum Rand des modernen Ausstellfensters reichte. Als er wie ein Papagei als Drohung den spitzen Schnabel weit aufriß, hörte Georg einen dumpfen Schlag im Büro. Er sah, daß Ruth neben ihm in Ohnmacht gefallen war. Als er sich zu seiner Frau hinunter beugte, um ihr zu helfen, bemerkte er die kleine Blutlache auf dem Parkett. Aus ihrem linken Ohr lief ein hellrotes Rinnsal. Scheppernd laut klopfte es an das gegenüberliegende Dachfenster. Schon von weitem entdeckte er noch einen Raben, der auf dem eisernen Fensterrahmen saß und gegen die Doppelverglasung pickte. Die Scheibe bebte. Georg rannte hin schlug mit der geballten Faust dagegen.

"Hau ab. Du Mistvieh." Dann schrie er: "Aufhören." Der Rabe hämmerte aber unbeeindruckt weiter. Nun saß vor jedem Fenster ein schwarzes Federvieh. Alle sechs hackten ein infernalisches Stakkato. Als die erste Scheibe, unter der Ruth besinnungslos lag, zerbarst, riß Georg seine Frau vom Boden und zertrümmerte sie weg von dem Vogel, der sich flügelschlagend zwischen den scharfen Scherben des zerstörten Fensters ins Innere des Hauses vorarbeitete und sofort hinter ihnen her flog.

Georg schmetterte gerade noch rechtzeitig die Tür hinter sich zu. Der Rabe schlug von innen gegen die Tür, krächzte erbost und flog wieder aus dem Fenster. Georg zog seine Frau hinter sich her, die Stufen hinunter. Ruths Füße schliffen dabei über den Teppichboden. Sie kam langsam wieder zu sich und stöhnte leise. Als beide die unterste Stufe erreicht hatten, erlosch mit einem Mal das Licht im ganzen Haus. Georg hievte Ruth wieder auf die Beine.

"Wir müssen raus hier. Versuch, ob Du wieder selber laufen kannst", flehte Georg sie an.

Als sie sich zur Haustür schleppen wollten, schlossen zwei Raben durch die geschlossenen Oberlichter auf sie zu, kurvten eine Runde um die Lampe durch den Flur und landeten gekonnt im Halbdunkel auf dem Geweih neben dem Türrahmen. Beide starrten Ruth und Georg drohend an. Mit bestialischem Getöse zerplatzten dann zeitgleich vier Scheiben in Schlaf- und Wohnzimmer. Georg spürte genau den scharfen Luftzug, als die vier Raben durch die Türen an ihm vorbei zum Geweih flogen. Dort saßen sie jetzt zu sechst regungslos nebeneinander. Georg und Ruth warfen sich sofort zu Boden, als das Flügel schlagen sich in ihre Ohren bohrte. Wie Aasgeier kreisten die Raben krächzend um die Lampe durch den dunklen Flur. Zum Schutz wälzte sich Georg auf Ruth. Wie ferngesteuerte Modellkampfwagen zogen die sechs noch eine große Kurve am Geweih vorbei. Dann stachen sie im spitzen Winkel nach unten und schossen direkt auf Georg zu. Die harten Schnäbel und Krallen zerfetzten seinen Bademantel im Nu. Georg ruderte wie wild mit den Armen und schlug um sich. Er bäumte sich auf, wälzte sich schnell zur Seite und schlug plötzlch hart mit Kopf und Hüfte auf den Fußboden. Als er die Augen öffnete, lag er neben seinem Ehebett.

"Liebling, was ist denn", murmelte Ruth und sah ihn vom Bett aus schlaftrunken an.

Georg schaute sich um und tastete nach der Beule an seinem Kopf. "Scheißtraum!"

Festentschlossen sagte er dann zu Ruth: "Vergiß das Bauernhaus. Wir bleiben in Berlin."

Wildwechsel

Grabowski fluchte laut, als er mit dem rechten Turnschuh schon zum zweiten Mal über einen der zahlreichen Maulwurfshügel stolperte. Er war stinksauer auf sich selbst. Warum hatte er diesen miesen Job auch angenommen. Natürlich, er bringt Geld und wenn ich Pech habe, noch eine Erhaltung dazu, dachte Grabbo, so nannte ihn sein Redakteur, und stapfte weiter über die taufeuchte Wiese. Er wartete auf das sendende Wild. Rehe sollten die Titelseite der Wochenendausgabe zieren, aber hier war weit und breit nichts zu sehen, was er hatte aufnehmen können. Nach einer halben Stunde Schattelfrost tat sich endlich etwas, eine Hirschkuh mit zwei Kalbchen stolzierte auf die Lichtung. Grabbo spannt seine Kameras und visierte mit seinem wuchtigen Teleobjektiv die friedlich vor sich hin fressenden Tiere an. Er wollte gerade den Auslöseknopf seines Filmtransportmotors drücken, als rasendes Motorengedröhn die Ruhe zerstörte. Die Tiere waren nullkommanichts wieder vom Blattwerk der Laubbäume verschluckt. Seine Laune war nun auf dem absoluten Tiefpunkt, er sprang auf, über die Lichtung, wollte das Auto anhalten, sofort den Fahrer rausholen und . Als Grabbo die kleine Anhöhe hochsprang, die Lichtung und Waldweg voneinander trennte, schlug er der Länge nach hin.

Als Grabbo den Kopf hob, war vom Motorrengeräusch nichts mehr zu hören. Er sah rechts auf dem Weg den Wagen stehen, der Kofferraumdeckel war geöffnet und ein Mann machte sich hinter dem Auto zu schaffen. Als Grabbo sich wieder aufrappeln wollte, bemerkte er, wie sich links von ihm jemand durch die Büsche schlug, auf den Weg sprang und lauthals anfing, zu schreien.

Grabbo erkannte den Förster, er hatte ihm diesen Platz zum Fotografieren empfohlen, der mit seiner Flinte im Arm auf den Strenfried zu. Der Kofferraumdeckel schlug mit einem blechernen Geräusch zu, der Fahrer saß wieder hinter dem Steuer, ließ den Motor grell aufheulen, mit durchdrehenden Reifen machte der Pkw einen Satz nach vorn und schlidderte immer schneller auf den Förster zu.

Grabbo starrte wie gebannt auf die unheimliche Szenerie, fast automatisch griff er nach seiner Kamera, stellte scharf und während der Film in einem Rutsch durch den Apparat jagte, ließ ein häßliches Knacken und das Knirschen von Blech den Reporter zusammensucken. Der Förster wurde im hohen Bogen durch die Luft geschleudert und landete wie ein nasser Sack mit einem dumpfen Geräusch auf den laubbedeckten Waldboden. Der verbeulte Wagen stob davon und Grabowski nahm erst die Kamera vom Auge, als ihn das Quietschen des Transportmotors darauf aufmerksam machte, daß der komplette Film bereits durchgelaufen war.

Mit schlotternden Knien ging er auf das ändel Mensch zu - der Förster war tot, das sah Grabbo sofort. Grabbo fuhr so schnell er konnte nach Hause, entwickelte den Film und gleich darauf auch die Papiersätze, die in bestechender Genauigkeit und Scharfe zeigten, wie sich Mensch und Maschine zuerst aufeinander zu und dann schnell auseinander bewegt hatten. Wie eine Sportstudie in Zeitlupe, aber was Grabbo am Wichtigsten war, das amtliche Kennzeichen des Wagens konnte man exakt entziffern. Noch bevor die Abzüge fertig gewässert und getrocknet waren, wählte Grabbo die Telefonnummer seiner Redaktion. " Hier ist Grabbo, gib mir bitte mal den Wolfgang." Der Redakteur meldete sich mit dem üblichen " Was gibts denn, hat es geklappt ?" Grabbo mußte leider passen, " Nee, Mensch, da war kein Hirsch weit und breit, aber morgen früh versuche ichs noch einmal. Jetzt paß auf, ich bin da einer ganz heißen Sache auf der Spur. Kannst Du mir einen Gefallen tun, mir fehlt die passende Adresse zu einer Autonummer- Du ruft st mich gleich zurück, ja ?"

" Dreht es sich um die Drogengeschichte, an der ich gerade dran bin, oder warum bist Du so aufgeregt ?" fragte Wolfgang nach. Grabbo gab keine Antwort, für ihn stand fest, was er mit den Bildern machen würde; bei seinem Verdienst konnte eine kleine Nebeneinkunft keineswegs schaden und, da war sich Grabbo sicher, der Mörder würde auch zahlen.

" Na schön, wenn Du mir nichts verraten willst, gib schnell die Nummer durch, ich rufe Dich so bald

es geht zurÄ¼ck." Grabbo sagte mit zittriger Stimme die Buchstaben und Zahlen in die Muschel, als die Durchsage fertig war, konnte Grabbo den Atem seines Redakteurs so deutlich hÄ¼ren, als wÄ¼rde er neben ihm stehen. Wolfgang legte wortlos auf und Grabowski hatte endlich Zeit, sich um die PapierabzÄ¼ge zu kÄ¼mmern. Er nahm sie aus dem Wasser, lieÄ¼ sie vorsichtig abtropfen und war doch schon ein wenig stolz auf seine Arbeit. Das Kennzeichen wirklich gestochen scharf, leider war das Gesicht des Fahrers nicht so b r i l l a n t u n d auch kaum zu erkennen. Beim letzten Foto war Grabbo sich nicht mehr so sicher, eine gewaltige AusschnittvergrÄ¼Äerung kÄ¼nnte etwas bringen. Er legte das Negativ noch einmal in den VergrÄ¼Äerer, stellte die Maschine entsprechend ein, belichtete das Papier und als es vier oder fÄ¼nf Sekunden in der EntwicklungsflÄ¼ssigkeit herumgeschwommen war, erkannte Grabbo das verzerrte Gesicht seines Redakteurs. Als es an der WohnungstÄ¼r klingelte, griff Grabbo erneut zum Telefon; er wÄ¼hlte dieses mal nur drei Ziffern: "110".

Fontäne

Sie bebt, meine Erde
Wenn Du
Deine Hand ausstreckts
Und mich
Verfährst.

Wie eine Fontäne
Sprudeln in mir
Freude und Liebe
Wenn Du mich
Verfährst.

Michael Felske

Reich der Lust

StoÃŸen, Gurren
Leiden, Lust
Du Mich
Schmecken
Spielen.

Wellen kommen und
Gehen.

Und wir beide
Tauchen ab ins
Reich der Lust.

Versinken dort und
GenieÃŸen.

Michael Felske

Los, fang an!

HÄnde und Finger
Will ich spÄren.
Kribbeln soll es
Und schÄren
Bei mir Lust und
Feuer.

Lodern sollen meine Flammen
Hell und hoch
ZÄngeln.
Solange Bis Du mich
LÄschst.

Los!
Fang endlich an!

Michael Felske

Die Faszination des Thrillers

Die Literaturwissenschaft unterteilt die Kriminalliteratur in zwei idealtypische Stränge, die dem gleichen Gattungszusammenhang angehören.

Den einen bildet der Detektivroman resp. die Detektivverzählung (engl.: to detect = aufdecken, enthüllen; Detective = Geheimpolizist), den anderen Strang der kriminalistische Abenteuerroman, der Thriller (engl.: to thrill = schauern, erbeben; Thriller = Schauerroman). Diese beiden Stränge können sich berühren, aber bereits die Übersetzungen der englischen Ursprungsvokabeln zeigen, dass beide aufgrund inhaltlicher und auch formaler Merkmale relativ gut auseinander zu halten sind. In diesem Zusammenhang soll die Detektivverzählung vernachlässigt werden, lediglich erwähnenswert, dass das Ziel des Erzählens dort stets rückwärts, in Richtung einer bereits vollzogenen kriminellen Handlung, ausgerichtet ist.

Im deutlichen Gegensatz dazu der Thriller: Grob skizziert ist der Thriller eine aktionsgeladene Jagd auf einen oder mehrere u.U. von vornherein bekannten Verbrecher. Der Protagonist durchlebt Szenarien des Kampfes incl. seiner Begleiterscheinungen wie etwa Flucht, Verfolgung, Verwundung, Gefangennahme, Befreiung, um letztlich doch mit den Hindernissen fertig zu werden, die sich ihm in den Weg stellen. Diese Jagddarstellung führt zur vorwärts gerichteten, chronologischen Erzählweise.

Verbreitung in der BRD

Die aufzufindenden Angaben über die Verbreitung dieses Genres sind nicht allzu präzise und beziehen sich vor allem auf das gesamte Spektrum der Kriminalliteratur (Detektivromane und Thriller). Dennoch lassen sie den Schluss zu, dass die Kriminalliteratur einen bedeutenden Anteil der gesamten Literaturproduktion ausmacht. Der Umsatz an Kriminalliteratur in Buchform ist in der Bundesrepublik Deutschland seit 1955 beständig angestiegen. Anfang der sechziger Jahre errechnete man eine Gesamtauflage von in deutscher Sprache erschienen Kriminalromanen (incl. der Übersetzungen) von 15 Millionen Exemplaren. Hierbei sind jedoch die so genannten Heftromankrimis noch nicht berücksichtigt. Allen voran steht in dieser Sparte die hierzulande beliebteste Serie der "Jerry-Cotton"-Krimis mit einer wöchentlichen Auflage von 300 000 Exemplaren. Um das aus diesen Zahlen ersichtlich werdende Ausmaß der Beliebtheit dieser Literaturgattung zu ergründen, soll nun im Folgenden auf die wesentlichen Elemente des Thrillers eingegangen werden.

Einige Elemente des Thrillers

In den folgenden Abschnitten finden die mit Beginn der sechziger Jahre einsetzenden Versuche einer Neuorientierung des Kriminalromans durch die Integration sozialkritischer Momente in die Bedingungen der Unterhaltung keine Berücksichtigung; sie beziehen sich vielmehr auf idealtypische Ausprägungen dieses Genres.

Handlung und Handlungsstruktur

Die inhaltlichen Elemente des Thrillers sind durch den typischen Dreischritt von Verbrechen, Fahndung und Überwältigung des Täters gekennzeichnet. Die Art des Verbrechens ist nicht festgeschrieben, das Spektrum reicht vom einfachen Raub bis hin zum schweren Mord oder Massenmord. Der Leser erlebt als Zeuge die Vorbereitungen oder auch die der Gesellschaft bedrohenden Verbrechen mit. Die Fahndung im Thriller erfolgt nicht durch von einem Fixpunkt ausgehende Verhältnisse sondern meist durch die Verfolgung der vermeintlichen Täter. Bei der Verfolgung kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen der in-group und der out-group und damit zu einer Häufung von Gewaltdarstellungen, die zuweilen ein Wechselspiel der Machtverhältnisse ermöglichen. Der Held kann dann flüchten oder auch in Gefangenschaft geraten, aus der er sich

jedoch befreien muss, um erneut die Verfolgung aufzunehmen, die schließlich zur Überwindung des Täters führt. Die strukturelle Anordnung der inhaltlichen Elemente erfolgt auch entsprechend dem oben erwähnten Dreischritt Verbrechen, Fahndung und Überwindung des Täters. Für die erzählerische Anordnung der Vorgänge im Thriller gilt meist das Prinzip der Linearität. Die Ereignisse bedingen einander, werden chronologisch aneinander gereiht und sind nie vom Protagonisten getrennt. Neben dem Prinzip der Linearität kommt häufig auch das Prinzip der Dualität zur Anwendung. Es besagt, dass zwei Handlungsstränge parallel nebeneinander verlaufen, sich (zu Situationen der Auseinandersetzung) überschneiden, um sich dann gegen Ende zu vereinen. Beide Arten der Erzählweise verstärken auf verschiedene Weise die Spannung für den Leser. Im ersten Fall ist der Leser an den Helden gebunden, sein Zeiterleben ist mit dem des Helden identisch und auch er verbleibt bezüglich des Ausgangs der Aktionen im Ungewissen. Der zweite Fall des dauernden oder auch nur zeitweisen Perspektivenwechsels stellt sich jedoch für die Autoren dieses Genres als einfachstes Mittel zur Spannungserzeugung dar. Die Handlungsunterbrechung auf einem der erzählerischen Höhepunkte eines Handlungsstrangs zugunsten des anderen beunruhigt permanent die Fantasie des Lesers über den Fortgang der Handlungen. Hier entsteht Spannung durch einfache Informationsverweigerung, sie variiert zusätzlich noch mit der Geschwindigkeit der geschilderten Handlungsabläufe. Die Höhepunkte der Gefahr für den Helden sind für den Leser Höhepunkte der Spannung, die Bewältigung bzw. die Überwindung der Gefahr bedeutet Entspannung. Dieser ständige Wechsel ergibt eine Spannungskurve, die in Addition zu den aktivistischen Schilderungen der Handlungen die Dynamik ausmacht, die den Leser dazu treibt, die Seiten nur so zu überfliegen.

Personen des Thrillers

Die Personen der in- und out-group des Thrillers sind gegenseitlich gekennzeichnet so dass der Leser sie recht bald den einzelnen Kategorien "Gut" und "Böse" zuzuordnen vermag. Der Held als Zentrum der in-group ist den Normen und Werten des gesellschaftlichen Systems verpflichtet, sie stellen letztendlich seine Handlungsmotivationen dar. Diese Übereinstimmung allgemein gültiger Einstellungen und der Einstellungen des Helden ermöglichen die für den Thriller-Helden so typische überhöhte Zeichnung der Figur. Die Qualitäten des Helden liegen auf der emotionalen und auf der pragmatischen Ebene. Um in den immer wiederkehrenden Kämpfen bestehen zu können, bedarf es handgreiflicher Fertigkeiten wie etwa Schlagkraft, Kondition und Gewandtheit. Neben diesen rein körperlichen Qualitäten verfügt der Held des Thrillers zusätzlich noch über die Tugenden des Kampfes: er ist kaltblütig, tapfer, kurzentschlossen, unempfindlich, unverletzlich und stolz. Zur Komplettierung der Bedingungen des Erfolges weicht in den für ihn existentiell entscheidenden Momenten das Glück nicht von seiner Seite, er scheint von instinktgebenden Mächten geleitet zu sein, auf die er sich voll und ganz verlassen kann. Dieser überhöht dargestellten Gestalt des Helden steht im Thriller ein ebenfalls überzeichneter Anti-Held gegenüber. Zwar nicht einseitig fixiert, lässt die Darstellungsweise den Leser doch keinesfalls im Unklaren darüber, welcher Seite er einzuordnen ist. Typische Anti-Helden werden im Thriller sowohl in ihrem Phänotyp (hässlich, ungesund, unappetitlich, tierisch) und in ihren Verhaltensweisen (brutal, sadistisch, hinterhältig) eindeutig verzerrt dargestellt. Zusätzlich weist sie ihre soziale Herkunft meist noch als Mitglied vorurteilsbelasteter Gruppen (Fremdrassige / sädlerischer oder asiatischer Abstammung, politisch oder religiös Andersdenkende) aus. Die Stärke des Anti-Helden ist oft der des Helden ebenbürtig. Hieraus resultiert für den Rezipienten ein spannungssteigerndes Moment, denn die Auseinandersetzungen zwischen Held und Anti-Held erfahren dadurch eine höhere Brisanz.